

Laudatio zur Buchvorstellung
"Der Himmel lacht. Bachs Kantaten im Rhythmus des Jahres"
von Hans Werner Dannowski

Marktkirche Hannover
28. September 2012

-Es gilt das gesprochene Wort-

Lieber Hans Werner Dannowski,
liebe Elsbeth Dannowski,
liebe Freunde,

*Es muss eine Welt gegeben haben vor der Triosonate in D,
eine Welt vor der a-moll-Partita,
aber was war das für eine Welt?
Ein Europa der großen leeren Räume ohne Widerhall,
überall unwissende Instrumente,
wo das Musikalische Opfer und das Wohltemperierte Klavier
noch über keine Klaviatur gegangen sind.
Einsam gelegene Kirchen,
in denen nie die Sopranstimme der Matthäuspassion
sich in hilfloser Liebe um die sanfteren Bewegungen der Flöte gerankt hat,
weite sanfte Landschaften,
wo nichts zu hören war als die Äxte alter Holzfäller,
das muntere Gebell starker Hunde im Winter
und - wie eine Glocke - Schlittschuhe, die blankes Eis ritzen;
die Schwalben, die durch Sommerluft schwirren,
die Schnecke, in die das Kind hineinhorcht,
und nirgends Bach
nirgends Bach
die Schlittschuhstille der Welt vor Bach.*

Der schwedische Erzähler und Lyriker Lars Gustafsson schreibt diese Zeilen. Eine Welt vor Bach, eine Welt vor den prachtvollen musikalischen Architekturen der Kantaten, die in wundersamer Einheit von Wort und Musik die Glaubensgeschichte durch das Kirchenjahr erzählen. Eine Welt vor Bach, in der uns niemand auf eine musikalische Reise schickte. Kein Proviant für die Durststrecken des Lebens. Keine Farben, die uns aus den Häusern lockten. Kein Trost in den

endlosen Wartestunden. Was stärkt und bewahrt uns, bis ans Ende der Reise?

Hans Werner Dannowski erzählt von einer Welt mit Bach, von **seiner** Welt mit Bach. Und er erzählt darin nicht nur von der Kraft und dem Jubel, dem Trost und der Hoffnung in der Musik. Er erzählt darin auch aus dem Leben Johann Sebastian Bachs und aus seinem eigenen Leben. Es ist die Beschreibung einer musikalischen Lebenswanderschaft, eine Erzählung über sein Mit- und Ineinander mit dem wohl wichtigsten Musikgenossen seines Lebens.

Dieses Buch war angekündigt, lange bevor es im Verlagsprogramm erschien. Nach schweren Krankheitstagen schrieb Hans Werner Dannowski vor gut eineinhalb Jahren einen Brief an Begleiter und Freunde. Und er schrieb von der intensiven Nähe zur Musik Bachs. „Wenn ich noch einmal ein Buch schreiben werde, dann darüber“, so ähnlich heißt es dort. Du hast es geschrieben und verschweigst auch im Buch nicht, dass dieses Buch nicht nur aus der Nähe zur Musik Bach's entstand, die Dein Leben durchzog, sondern auch aus den existentiellen Krisen, die Dir diese Musik besonders nahe gebracht haben.

Für mich ist es nicht nur ein Buch über Kantaten von Johann Sebastian Bach, sondern zugleich ein Buch über die Kraft der Musik, am Rande des Lebens. Hans Werner Dannowski erzählt anschaulich von dieser Begleiterschaft: Er hört Schritte des Komponisten im nächtlichen Haus oder sieht ihn am Rande seines Bettes sitzen. Aus einer solchen Vertrautheit entstanden seine Betrachtungen zu den Kantaten, die sich am Ablauf des Kirchenjahres orientieren.

Rainer Maria Rilke schreibt an seine Frau Clara: „Kunst Dinge sind immer Dinge des In-Gefahr-Seins, des in einer Erfahrung bis ans Ende-Gegangen-Seins, bis dahin, wo kein Mensch mehr weiter kann“, und, „je weiter man sich vorwagt, umso aufrechter, persönlicher und einmaliger gestaltet sich das Leben.“

Von einer solchen Wanderschaft in der musikalischen Kunst Johann Sebastian Bachs schreibt Hans Werner Dannowski. Dabei teilt der Autor immer wieder Beispiele aus seiner Bach-Entdeckung mit, die sich durch sein eigenes Leben ziehen. Wie er als junger Student in die Deutschritterordenskirche St. Maria pilgerte, um Bach zu hören, gesungen von der Sopranistin Adele Stolte, Interpretationen, die er nie mehr vergessen hat. Er berichtet von seiner ersten Ahnung auf dem Kirchentag von 1953 in Hamburg, wo er „auf einmal eine Ahnung hatte, ich könnte Theologie studieren“, und von seinem Widerstand „Ein feste Burg“ auf die Liederzettel seiner Gottesdienste zu setzen. Er erzählt von schmerzhaften Bußpredigten als junger Vikar in

Ostfriesland, die man auf harten Kirchenbänken mit einer 60- Minuten-Predigt kaum aushalten konnte oder von einer Reise zu den Sufis in der Lausitz.

Hans Werner Dannowski ist zu klug, um eine Autobiographie zu schreiben. Vor allem fehlt ihm jegliche Eitelkeit, um sich an der unsäglichen Flut von mittelmäßigen Erinnerungen zu beteiligen, die den Büchermarkt überschwemmen. Aber er ist weise, um Teile seiner Lebenserfahrungen in dem Nachdenken über Musik und biblischen Text einzufügen. Am eindrücklichsten für mich in den Abschnitten über die Kantate BWV 71 „Gott ist mein König“. Überschriften bei ihm: Von Alter und Jugend. Da geht es um Sätze in einer Tenorarie: „Ich bin nun achtzig Jahr, warum soll dein Knecht sich mehr beschweren“ aus dem 2. Samuelbuch, und um den Hinweis aus dem 5. Buch Mose: „Das Alter sei wie deine Jugend, und Gott ist mit Dir in allem was du tust“. Hans Werner Dannowski, im nächsten Jahr 80 Jahre alt, schreibt: „Man schaut in den Spiegel. Die Falten im Gesicht sind nicht zu übersehen. Das Haar wird weniger. Der krumme Rücken. Alles dauert länger, macht schneller müde. Manchmal schläft man abends auf dem Sofa ein. Immer mehr Krankheiten stellen sich ein, die Arztbesuche sind die sichersten Termine mancher Tage. Die Kurve des Lebens verläuft abwärts. Und die wichtigste Aufgabe des Alters könnte werden, alles was kommt zu akzeptieren.“

Es sind manchmal fast nüchterne Beschreibungen von eigenen Lebensstationen, die sich unauffällig und sehr sparsam in die profunde Auslegung der Kantaten, ihrer Texte und ihrer Musik einflechten. Doch darin sind sie zugleich ein wichtiges Moment, wie sich diese Musik als eine große Hoffnungserzählung entfalten. Hier schreibt nicht nur ein musikwissenschaftlich Interessierter, ein historisch Beschlagener, ein theologisch Versierter und Zeitkritiker, hier verkündigt einer in seiner Deutung der Musik und der Texte. Und die Beschreibung über das Alter geht weiter mit Wendungen, die lauten: „Das Leben ist wert gelebt zu werden... Es ist alles gut, sagt die Mutter am Bett des weinenden Kindes, verspricht mehr als sie halten kann. Vertraut auf die Verheißung Gottes, der am siebenten Tag über seiner Schöpfung gesagt hat: Siehe, es war sehr gut. In der Taufe bekommt es das Kind mit auf seinen Weg: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist einzigartig, du bist schön.“

Der Autor schließt an anderer Stelle, als es um den actus tragicus geht, Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit, den Tod und seine eigene Grunderfahrung mit der Angst vor dem Tod nicht aus. Er führt damit diese Musik zu einer Musik, die sich für Transzendenzerfahrungen öffnet. Er spricht von ekstatischen Erfahrungen. Die Musik am Rand des Lebens meint ja nicht nur den Beginn und das Ende der leiblichen Existenz in dieser Welt, sondern gerade auch die Erfahrungen, in denen man außerhalb seiner selbst stand, also ex-statis, in Ekstase. Und in diesem Zustand eine grundlegend neue Erfahrung macht. Bei der Kantate „Jauchzet Gott in allen

Landen“ führt der Autor diese innerste Glaubensbewegung aus. Diese ekstatischen Augenblicke ergeben sich im Rausch der Freude, in der überwältigenden Liebe wie in der Todesnähe.

In der Abfolge am Kirchenjahr zieht sich die Musik von den Randzonen in die Mitte des Lebens. Von der Erwartung über die Geburt bis in den Tod und die Auferstehung und endet am Ewigkeitssonntag: „Wachet auf ruft uns die Stimme“. Eingestreut werden literarische Zeugnisse zur Musik von Bach oder zu Haltungen, von Warten bis zur Erfüllung. Zudem gibt es Hinweise aus dem Leben Bachs, theologische Auseinandersetzungen durch die Jahrhunderte. Und immer wieder wache Blicke auf die Gesellschaft heute.

Ich lese von einem Freund Johann Sebastian Bachs, der sich niemals gescheut hat, die kulturellen Schritte des Menschen, im Bild, im Film, in der Musik als glaubwürdige Zeugnisse zu verstehen, in denen Gott erkannt werden kann. In diesem Buch verweist er noch einmal auf den großen Skeptiker und Religionsphilosophen Hans Blumenberg, der feststellt: Diese Glaubensgeschichten seien nur noch über die kulturelle Distanz zugänglich. Vielleicht liegt ja auch darin das Geheimnis, dass die Passionen und Oratorien und Kantaten in einer religiös entfremdeten, christlichen Gesellschaft oftmals besser besucht werden als die Wortauslegung. Andere Künstler nennen neben der Kultur auch noch die Natur, die solche Annäherungen möglich werden lässt „Die zwei Meister, die meine Arbeit am meisten beeinflussen, sind das Meer und Johann Sebastian Bach“, hat Eduardo Chillida einmal gesagt.

Das Buch endet mit einer fröhlichen Vision, in die sich der Autor gerne hineingeben will. In der Ursprungsfassung hieß es im Text der Kantate zum Ewigkeitssonntag: „Von zwölf Perlen sind die Pforten. An deiner Stadt sind wir Konsorten, der Engel hoch um deinen Thron.“

Dannowski schreibt dazu: „Konsorten, Gefährten der Engel sind wir im ewigen Lobgesang Gottes! Das ist die Vollendung der Welt. Das Ziel der Sehnsucht ist erreicht. Ist das nicht ein wunderbarer Gedanke, Konsorten der Engel zu sein!? Wir sind noch auf dem Weg, manchmal im Tal der Tränen und manchmal auf den Höhen der Erfolge und des Glücks. Im Lachen und Weinen. Das Ziel ist noch nicht erreicht. Aber wenn wir nun im Himmel Konsorten der Engel sind: Weshalb könnten wir es nicht auch auf der Erde sein?“

Danke für diese Aufforderung und Verheißung. Danke für dieses Buch, Hans Werner Dannowski.